

Helmut Dreßler

Der erste Agnostiker

Anmerkungen zur Wirkungsgeschichte von Julien Offray de La Mettrie

[Erweiterte und veränderte Fassung des Aufsatzes *Der verfemte Visionär*]



Die Kapitel

1. Der erste Agnostiker ...
2. Ignoranz und Ablehnung bis heute
3. Lichtenbergs Ambivalenz: Befangenheit vom Hörensagen
4. Ablehnung, beinahe auf ganzer Linie, vor und nach seinem Tode (1751)
5. Lebensdaten, Lebensweisen
6. Werke: Übersicht
7. Der Mensch als Maschine
8. Wider die Religion – Negierung der Sünde
9. Der wollüstige »Aufklärer«
10. Philosophische Vorstellungen außerhalb der Normen und Systeme

Ich mag immer den Mann lieber, der so schreibt daß es Mode werden kann, als den der so schreibt wie es Mode ist. [Lichtenberg – aus [SB] C-340]

1. Der erste Agnostiker ...

... war natürlich Sokrates. Der wusste, auch falls er diesen Satz nicht gesprochen haben sollte, dass er »nichts« wusste. Jedenfalls hat er das überkommene »Wissen« beliebig und systematisch in Frage gestellt.

Aber das war vor unserer Zeit, vor unserer christlich-abendländischen Kultur. Nachdem diese begonnen und das kulturelle Leben dominiert hat, war es mit dem Infragestellen alsbald aus, da hat geglaubt werden müssen, was die jeweilige geistliche Obrigkeit für glaubenswahr und verbindlich darstellte. Häresien waren nur innerhalb des theologischen Spielraums denkbar, indem einige Glaubenswahrheiten bezweifelt oder in andere umgedeutet worden sind. Gänzlich ohne den »Unbewegten Bewegter« oder den »logos« war keine Weltanschauung denkbar. Wissen also war durch das religiöse Dogma festgeschrieben, und »wehe« einer konnte sich damit nicht abfinden. Dann wurde er verfolgt und manchmal auf dem Scheiterhaufen verbrannt, wie es beispielsweise Michael Servetus (1553), Giordano Bruno (1600) oder Lucilio Vanini (1619) gegangen ist.

Wissen jedoch ist häufig nur ein Irrtum, der noch nicht aufgeklärt worden ist. Dies gilt bis heute und galt auch schon in der Epoche der Aufklärung. Schon während der Renaissance und nun erst recht hatten es die scholastischen Deduktionen, oftmals hirngespinstlerische Ableitungen von Dogmen und Glaubenswahrheiten, in den Naturdeutungen zusehends schwerer. Auch das Aristotelische Weltbild hat provoziert; es war ja bis etwa 1700 christlich-dogmatisch abgesichert und noch mit Todesstrafe für diejenigen belegt, die es nicht mehr wahrhaben wollten. Aristoteles war deswegen so willkommen, weil er die Teleologie, eines seiner bedeutendsten Hirngespinnste, in die Philosophie eingebracht hatte und diese mit der christlichen »Apodiktatur« gut verträglich war.

Dennoch wurden das Weltall und der menschlicher Körper Themen und Bereiche, die sich dem Urteil der Theologen langsam, aber stetig entzogen. Man kam über ersichtliche Widersprüche nicht hinweg, die sich angesammelt hatten und einer »Aufklärung« harrten. Bezüglich des Weltalls waren dafür zuständig Kopernikus, Bruno, Kepler, Galilei und Newton. Aber alle diese waren weiterhin gottgläubig und fanden nur zu Vorstellungen, die das Handwerk des Schöpfers näher erläuterten.

Der menschliche Körper, für den bis 1628 ganz und gar nur die Vorstellungen des Arztes Galen (129 – 200) galten – also über mehr als 1400 Jahre hinweg dieselben(!) – wurde in diesem Jahr erstmals »mechanisiert« durch William Harvey, als der den Blutkreislauf »erfand«, noch ohne die Kapillaren nachzuweisen, durch die das Blut von den Arterien in die Venen gelangte: *Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus*.

Anschließend erläuterte Descartes in zwei Schriften ganz genau, wie das Tier als Maschine und der Mensch als Tier mit Seele (in der Zirbeldrüse) funktioniere.¹ Alle körperlichen Vorgänge wollte er ohne Zutun einer Seele ursächlich erklären, ohne dass also außersinnliche und metaphysische Einflüsse irgendeine Rolle spielen.

Seine Vorstellungen allerdings waren ebenso spekulativ wie die seiner Gegner, das hatte er von ihnen noch gelernt, jedoch gänzlich kausal angelegt: kein Wachstum und keine Funktion

¹ René Descartes: *Über den Menschen (1632)* sowie *Beschreibung des menschlichen Körpers (1648)* nach der ersten französischen Ausgabe von 1664 übersetzt und mit einer historischen Einleitung versehen von Karl E. Rothschuh, Heidelberg, Lambert Schneider, 1969

ohne »maschinelle« Ursachen, hydraulische und pneumatische. Sie hat er expliziert, und sie blieben ein Jahrhundert lang höchst umstrittene Erklärungen dafür, wie »der Mensch« funktioniere. In diesem Zusammenhang sei aus dem abschließenden Urteil des Übersetzers beider Werke und Kommentators Karl. E. Rothschuh zitiert: »Sein Mikrokosmos war ebenso eine Fabel wie sein Makrokosmos. Gewiss führte er mehr Irrtümer in die Details der Anatomie und Physiologie ein als er zerstörte.« (S. 194)

Und dann kam 100 Jahre später Julien Offray de La Mettrie mit seiner Schrift *L'Homme machine* (1747)². Die war zwar ebenfalls sogleich höchst umstritten, aber er setzte anschließend noch eins drauf, indem er göttliche Einflussnahmen und überhaupt »jenes höhere Wesen, das wir verehren«, wie es bekanntlich Bur-Malottke formulierte, als unausgemacht, vernachlässigbar und gar als unbekanntes Unwesen deklarierte, von dem man nichts wissen könne; und im übrigen sei die Seele an die Sterblichkeit des Körpers gebunden.

Damit wurde er zum allerersten, bekennenden Agnostiker der Neuzeit, und diese Tatsache erwies sich als »qualitativer Sprung« ungeahnten Ausmaßes, was die Ablehnung und Missachtung seiner Person und seiner Schriften bedeutete: Der Beelzebub war ein Mensch geworden, und dieser gehörte also als *Monsieur Machine* schleunigst zurück in die Hölle.

² Julien Offray de La Mettrie: *Der Mensch als Maschine, mit einem Essay von Bernd A. Laska*, Nürnberg, LSR-Verlag, 1985

2. Ignoranz und Ablehnung bis heute

Am 23. November 2009 war sein 300. Geburtstag. Nur *Die Zeit* hat ihn nicht ignoriert und eine ganze Seite zu seiner Würdigung gedruckt.³ Selbst die Lichtenberg-Gesellschaft hat in dem Jahr noch nicht reagiert; erst ein Jahr später mit meinem Beitrag »Der verfemte Visionär«⁴; aus ihm ist dieser Essay hervorgegangen. Alle anderen überregionalen Zeitungen in Deutschland, welche doch sonst beinahe jede ihnen genehme Mediokrität feiern, haben den Geburtstag vergessen, und dieses Vergessen hat Tradition; man hat ihn immer »mit Fleiß« vergessen, denn er war eben zu keiner Zeit genehm. Und man darf solchem Fleiß unterstellen, dass er regelrecht »organisiert« war. Die Art der »organisierten Verschwörung« allerdings beruht allein darauf, dass nur immer viele etwas hören, aber nicht fragen und einfach weitersagen.

Wer also kennt schon Julien Offray de La Mettrie mehr als dem Namen nach oder hat gar etwas von ihm gelesen? – Rhetorische Fragen muss man nicht beantworten. Die implizite Antwort darauf aber unterstellt, dass jener ganz unbedeutend, zu Recht vergessen und verdienstermaßen missachtet sei, obwohl er Manuskripte für etwa 5000 Duodezdruckseiten geschrieben haben soll, wovon allerdings vieles der Zensur anheim gefallen und manches nur noch als Titel bekannt ist. Die Zensur wirkt noch immer nach. So einen – da ist man sich seit 250 Jahren fast einig – brauche man nicht zu kennen, der habe maßlos übertrieben, sei eher wirr und grob unmoralisch und deshalb nicht ernst zu nehmen, ja zu verabscheuen. Da gäbe es andere! – Die Geistesgeschichte geht sonderbare Wege.

Seit der Zeit seines Todes 1751 haben vielerlei Leute solchen Bann weitergetragen, obwohl sie niemals etwas von ihm gelesen haben konnten, denn seine Werke blieben verbrannt, verbannt und mancherorts verboten. Das Gerücht aber ist jedenfalls marschiert und hat beinahe alle mitgerissen. Es war andererseits auch nicht so drastisch, dass die verbotene Lesefrucht derartig gereizt hätte, alle seine weitgehend unzugänglichen Abhandlungen wieder zu verlegen – sein »L'Art de jouir« wurde zwar als »Porneutik«⁵ (durch Lessing) gehandelt, aber blieb die einschlägigen »Stellen« schuldig –; seine Werke ruhten nach 1775 gerade nur in diversen Giftschränken oder blieben klandestine Schriften, man konnte sich kaum zu ihnen bekennen.⁶ Als ein Gift erschien der Materialismus. Auch Lichtenberg, der vermutlich nichts von ihm gekannt hat, weil eben kaum eine Schrift frei zugänglich war, vielmehr vergriffen, vernichtet und verschwunden, hat nur über ihn gehört und geurteilt, wenn auch nicht entschieden, eher unentschieden.

Einzig die Zählebigkeit seiner sporadischen Rezeption, dass er also von einzelnen privat entdeckt und gelesen wird, und sie seine Schriften danach propagieren, verweist darauf, dass er nicht nur eine verblichene, historische und obsoletere, sondern eine aktuelle Persönlichkeit

³ Rudolf Walther: *Weder Gott noch Zufall*, In: *Die ZEIT* Nr. 48/2009 (19 November 2009)

⁴ Helmut Dreßler: *Der verfemte Visionär*, In: *Lichtenberg-Jahrbuch 2010*, Hrsg. Ulrich Joost und Alexander Neumann, Heidelberg, Universitätsverlag Winter, 2010

⁵ Gotthold Ephraim Lessing: *Werke*. Hrsg. v. Herbert G. Göpfert in Zusammenarbeit mit Karl Eibl, Helmut Göbel, Karl S. Guthke, Gerd Hillen, Albert von Schirnding und Jörg Schönert, Band 1–8, München: Hanser, 1970 ff., Band 3 – Rezensionen: *Das Neueste aus dem Reiche des Witzes, 1751*; betr.: *Die Kunst, Wollust zu empfinden* → Bibliographie, Kapitel 6

⁶ Bernd A. Laska teilte inzwischen mit, dass es nicht ganz so schlimm gewesen sei, immerhin hätte es »11 Auflagen der *Œuvres* von 1751 bis 1796« gegeben.

ist. Schon im 19. Jahrhundert hat Friedrich Albert Lange nachdrücklich auf ihn verwiesen und ihn ernst genommen.⁷

Eine erste deutsche Biographie von J. E. Poritzky erschien danach im Jahre 1900⁸, und 1913 schrieb ein anderer der philosophischen »Retter« La Mettries, der Leipziger Privatdozent Ernst Bergmann:

»Die Wahrheit kann warten, sie altert nicht. Bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts hinein war es Sitte, diesen originellsten aller Materialisten in Philosophie und Literaturgeschichten entweder ganz zu übergehen oder die Ursprünglichkeit seiner Lehre in wahrheitswidriger Weise zu beeinträchtigen, indem man Lamettrie für einen Gefolgsmann Diderots ausgab, oder aber seinen Namen im Verein mit dem gesamten 18. Jahrhundert in der schändlichsten Weise zu verunglimpfen.«⁹

La Mettrie war seiner Zeit hoffnungslos voraus. Er hat damals manches gesagt und geschrieben, das erst heutzutage wiederentdeckt werden kann, weil es gerade erst seit kurzem dem Stand mancher naturwissenschaftlicher Vorstellungen und moralischer Standards (hier bei uns) entspricht: bis zu 250 Jahre später. Manches aus seiner Feder hatte durchaus die Chance, schon während des Absolutismus geistiges Allgemeingut zu werden oder zumindest die Basis für das Weiterdenken der anderen zu bilden; der »Mensch als Maschine« entwickelte sich sogar zu einem solchen Prototyp (s.u.), aber sein Namensgeber blieb trotzdem verpönt. Vielmehr wurden seine Schriften unterdrückt, liquidiert und dennoch manchmal nachgedruckt ... und als unzeitgemäß wieder fast ausgerottet.

Die Entstehung und Entwicklung der (Menschen-) Arten hat er, bibelungläubig, ein Jahrhundert vor Darwin wie selbstverständlich vorausgesetzt: »Die wahren Philosophen sind sich einig darüber, daß der Übergang vom Tier zum Menschen nicht abrupt ist. Was war der Mensch vor der Erfindung von Wort und Sprache? Eine bestimmte Tierart, die weit schlechter mit natürlichem Instinkt ausgestattet war als die anderen Tiere, für deren König er sich damals noch nicht hielt.«¹⁰ – Der einzige »wahre Philosoph«, den er in dieser Hinsicht kannte, war vermutlich er selbst.

Aber dieser Prototyp eines unabhängigen Denkers und ein bekannter Mediziner wurde gnadenlos als Unhold abgestempelt, obwohl manche in ihm einen charmanten und angenehmen Gesellschafter schätzten, als materialistischer Übertreiber und Gottesleugner, als schimpflicher Verderber und infamer Unheilsbringer. In Preußen, am Hofe Friedrichs II., bekleidete er (nach Voltaires Formulierung:) »das Amt des königlichen Leibatheisten«.¹¹

⁷ Friedrich Albert Lange: *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. Hrsg. u. mit einem biogr. Vorw. vers. von O. A. Ellissen. 2 Bde., Ausgabe letzter Hand 1875, Philipp Reclam jun., Leipzig, o.J. [1905]

⁸ Jakob Elias Poritzky, J. E.: *Julien Offray de Lamettrie. Sein Leben und seine Werke*, Berlin, Dümmler, 1900

⁹ Ernst Bergmann: *Die Satiren des Herrn Maschine – Ein Beitrag zur Philosophie- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts*, Leipzig, Wiegandt, 1913. – Dieses seltene Werk, das den Disput mit Haller anhand von vier nicht auf Deutsch erschienenen Schriften demonstriert und genüsslich kommentiert, habe ich gescannt, aufbereitet und schließlich als pdf-Schrift fast originalgetreu reproduziert. Diese Datei stelle ich jedem Interessenten per Email zur Verfügung (kostenlos), wenn er/sie diese bei mir anfordert: helmut.dressler@t-online.de

¹⁰ (→ 2) *Der Mensch als Maschine*, S. 38.

¹¹ Birgit Christensen: *Ironie und Skepsis – Das offene Wissenschafts- und Weltverständnis bei Julien Offray de La Mettrie*, Würzburg: Königshausen und Neumann, 1996, S. 256

Seine Nach-Zeitgenossen dagegen konnten sich über ihn gar nicht genug aufregen, und es waren viele Große seiner Zeit dabei, etwa Haller, auch Voltaire, Lessing oder Diderot. Und sogar Holbach¹².

Der schrieb, wahrheitswidrig: »Der Autor, der erst kürzlich „L'homme machine“ veröffentlichte, hat über die Sitten wahrhaftig wie ein Wahnsinniger geurteilt. Wenn diese Schriftsteller in bezug auf die Moral und auf die Religion die Natur zu Rate gezogen hätten, so hätten sie gefunden, daß diese in keiner Weise zum Laster oder zur Sittenlosigkeit, sondern vielmehr zur Tugend führt.... «¹³

La Mettrie jedoch hatte gerade auf die Natur und wie sie Leben und Vorstellungen dominieren sollte, großen Wert gelegt und darüber mehrfach geschrieben, etwa dieses:

»... Die Begründung, die dieser entsetzliche Mensch [er meint sich selbst] gab, lautet wie folgt: „Wenn der Atheismus allgemein verbreitet wäre, wäre die Religion samt allen ihren Ablegern vernichtet und mit der Wurzel ausgerottet: keine Kriege mehr wegen ihr; keine Soldaten mehr wegen ihr; keine schrecklichen Soldaten mehr! Die Natur, zuvor verseucht vom Gift des Heiligen, hätte ihre Rechte und ihre Reinheit wiedererlangt. Die befriedeten Menschen würden, nun taub gegen jede Einflüsterung, allein der spontanen Stimme ihres authentischen Ichs folgen, der einzigen, die man nicht ungestraft mißachten kann und die einen durch die Übung angenehmer Tugenden zur Glückseligkeit führt.“ Das ist das Natürliche Gesetz! Wer es genau beachtet, ist ein anständiger Mensch und verdient das Vertrauen aller Menschen. Wer es nicht gewissenhaft befolgt, ist ein Betrüger oder Heuchler, dem ich mit Mißtrauen begegne, wie nachdrücklich er sich auch zu irgendeiner Religion bekennen mag.«¹⁴

Jedoch die Ansichten der Verdammer hat tiefgreifend nachgewirkt. Bis heute glaubt man nur gerade ihnen anstandslos, selbst wenn sie maßlos urteilten, denn sie seien auf Grund ihrer Bedeutung doch wohl Garanten für die Beurteilung des Mediokren und seiner Philosophie, keinesfalls aber in ihrer eigenen Beschränkung befangen.

Lesen müsse man ihn also auch heute nicht. Und dieses Verdikt wirkt als vielbeachtete üble Nachrede in die Welt hinein; auch heute entlockt der Name »La Mettrie« meist nur verächtliches Abtun und als wohlfeiles Argument dafür das Vorurteil, er sei philosophisch weder integer noch konzeptionell stringent, höchstens ein satirischer Sophist, ein abgelebter Spaßmacher, bloßer Materialist und demnach nicht ernst zu nehmen. Die immanente ironische Brechung seiner Texte aber, immer auch in Selbstironie, weil man's ja gar nicht so gut wissen kann, wie andere einem weismachen, wirkt erst recht verwirrend. Ernsthaftes Pathos war seine Sache nicht, nur pamphletisches, etwa wenn er Haller auf penetrante Weise lobte¹⁵.

¹² Paul Heinrich Dietrich von Holbach (1723 – 1789), systematischer Nachfolger La Mettries und Verfasser der Schrift *Système de la nature* (1770) – Das französische Parlament ordnete die Verbrennung dieser Schrift an. Paul Henry Thiry d'Holbach: *System der Natur oder von den Gesetzen der physischen und der moralischen Welt*, Übersetzt von Fritz-Georg Voigt, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1960

¹³ (→ 12) Holbach; Anmerkung Nr. 81., Teil 2

¹⁴ (→ 2) *Der Mensch als Maschine* (S. 66)

¹⁵ Vorrede zu »Der Mensch als Maschine«: *Herrn Haller, Professor der Medizin zu Göttingen*. An anderer Stelle (als Fußnote in der Vorrede zum »Discourse préliminaire«) schreibt er: Es war die Notwendigkeit, mich zu tarnen, die mich die »Widmung an Haller« erfinden ließ. Ich dachte, es sei gleich ein doppelter

Doch es existiert auch das Urteil, dass jene Kritiker, etwa Voltaire, um von sich und ihren (etwas weniger) gewagten Ansichten abzulenken, hämisch auf La Mettrie verwiesen haben, als den bitterbösesten Buben, und wenn man sich von dem distanzieren, die eigene Loyalität gegenüber Adel, Klerus und Bürgertum nicht zu bezweifeln sein möge. Friedrich Albert Lange bezeichnet ihn deswegen als einen

»der geschmähtesten Namen der Literaturgeschichte, aber ein wenig gelesener, wenigen, die ihn an geeigneter Stelle ebenfalls zu schmähen für gut fanden, auch nur oberflächlich bekannter Schriftsteller. Diese Tradition stammt schon aus den Kreisen seiner Zeitgenossen, um nicht zu sagen seiner Gesinnungsgenossen. Lamettrie war der Prügeljunge des französischen Materialismus im 18. Jahrhundert. Wer nur immer den Materialismus feindlich berührte, stieß auf ihn, als den extremsten dieser Richtung; wer selbst sich dem Materialismus in seinen Ansichten näherte, deckte sich den Rücken gegen die schlimmsten Vorwürfe, indem er Lamettrie einen Tritt gab.«¹⁶

Coup, ein so kühnes Buch wie »L'homme machine« freundschaftlich einem Gelehrten zu widmen, den ich erstens nie kennengelernt habe und der sich zweitens im fünften Lebensjahrzehnt noch nicht von den Vorurteilen seiner Kindheit zu befreien vermocht hat.“ Pathos auch in der Vorrede zur deutschen Ausgabe »Die Kunst Wollust zu empfinden« (1751): *Herrn Baron von Haller, dem berühmten Professor der Medizin zu Göttingen*. Den er darin qualifiziert mit den Worten: »Universalgenie [...], das die großen Zusammenhänge der Natur mit einem einzigen Blick erfaßt und die banalen Detailkenntnisse, mit denen sich bornierte Geister aufhalten, stets souverän verschmählt«.

¹⁶ (→ 7) Lange am Anfang des Kapitels II. *De la Mettrie*, S.432

3. Lichtenbergs Ambivalenz: Befangenheit vom Hörensagen

Als La Mettrie starb, lebte Georg Christoph Lichtenberg noch in Darmstadt und war gerade mal neun Jahre alt. Seine Wirkung also konnte er nicht erlebt haben, nur seine Nachwirkungen vom Hörensagen übernehmen, irgendwann in Göttingen, und natürlich auch die fremden Beurteilungen.

Gerade so sind seine Bemerkungen dazu, und zwar – in den Jahren 1765 bis 1790 – vermutlich gerade mal neun Stück. Gelesen hat Lichtenberg wohl nichts von ihm, was auch damit zu erklären ist, dass die wenigen Exemplare der Schriften La Mettries entweder verboten oder kaum zugänglich waren. Dennoch urteilte er leichthin über die »Rasereien des Lamettrie« (F 977)¹⁷.

Lichtenberg schrieb also im »Geiste seiner Zeit«, nämlich sowohl abfällig als auch über ihn als einen völlig unangepassten Außenseiter, so wie ihn »alle« einschätzten. Einmal nannte er ihn immerhin »witzig«¹⁸, in einem Brief benutzte er seinen Namen als Kontrast zu dem katholischen Geistlichen Gaßner¹⁹.

Auch im folgenden benutzt er nur die zeitgemäßen Vorurteile, um eine witzige Bemerkung anzubringen: »Friederich machte dem Lamettrie die Grabschrift: *Petit philosophe, mediocre Medecin et grand fou*, ich kenne einen Arzt, dem könnte man folgende setzen: *Grand philosophe, grand Medecin et grand fou*.« (J-667) – Wen er damit wohl gemeint hat? Abgesehen davon, dass La Mettrie ohne Grabinschrift beigesetzt worden ist, charakterisierte ihn Friedrich dagegen als Menschen mit reiner Seele und gefälligem Herzen, als vortrefflichen Arzt und keinesfalls als Narren. (s.u.)

In einem längeren Sudelbucheintrag über Physiognomik und Lavater (F 741) wirft er gar diesen mit La Mettrie in einen Topf, obwohl beide ersichtlich die allergrößten Gegensätze darstellten, und zitiert seinen Lehrer und Kollegen Abraham Gotthelf Kästner (1719 – 1800) mit dem Vers:

Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie,
Das heißt auf deutsch ein Narr war Lamettrie.

Der zwanghaft gläubige Theologe und Physiognom einerseits und der antireligiöse Arzt und Denker andererseits seien beide verwirrte, aber doch gute Menschen gewesen. Immerhin unterstellt Lichtenberg dem La Mettrie nicht Bosheit oder Niedertracht wie andere, sondern bleibt gegenüber dem »Exoten« bloß unverständig. Er wird von ihm genau so eingeschätzt, wie er damals als Prototyp des ungläubigen Rebellen bekannt war, wenn Lichtenberg vergnügt – vermutlich über ein Fräulein – schreibt: »Ihr Gesicht ist so schön und so andächtig, daß sie Lamettries [im Plural!] bekehren, und Apostel verführen könnte.« (B 330)

¹⁷ Lichtenberg-Zitate nach *Schriften und Briefe [SB]*. Hrsg. von Wolfgang Promies, München, Hanser, 1967 - 1992

¹⁸ In der satirischen Abhandlung *Dem Andenken des sel. Kunkel*. Die Satire benutzt ihn als einen Leugner der Seele und erwähnt ihn nur. (SB III, 601)

¹⁹ Lichtenbergs Briefwechsel. Hrsg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne. Bd. 1 – 5, München, C. H. Beck, 1983 – 2004 [BW2, Nr. 963]. Dagegen in (SB 4-463 und Anmerkungen) steht: Salomon Geßner (1730 – 1788), der als »Meister der antikisierenden Idylle, empfindsam-graziöser Schäferdichtung« galt.

Alle Lamettries also galten regelrecht als Gattung der abgefeimten Materialisten, in einer Zeit, da die Aufklärer allesamt sich noch als gottgläubig verstanden, wohl oder übel; Gottesleugner dagegen waren tabuisierte Zeitgenossen und gehörten nicht zur Guten Gesellschaft. Für Lichtenberg jedoch war La Mettrie kein Feind, nur ein witziger und gutmeinender Narr. Dabei musste er zu seiner Zeit – also ohne Kenntnisse vom Werk – übersehen, dass er und La Mettrie entscheidende Eigenschaften gemeinsam hatten: Sie waren beide, im Unterschied zu den »reinen« Philosophen oder gar Theologen ernsthafte Naturwissenschaftler, Physiker und Mediziner, jeweils im Rahmen der Kenntnisse ihrer Zeit befangen, sie waren beide von Skepsis durchdrungen und flüchteten sich – mit Vergnügen – in die Ironie, wohl wissend, dass hinter allen platten Ansichten der Wissenschaften die Ungewissheit lauert. Und den zeittypischen, metaphysischen Spekulationen waren beide abhold. Auch Lichtenberg war, zumindest gegen Ende seines Lebens, zum Agnostiker geworden, einem manchmal abergläubischen.

Wenn man sich vor Augen hält, welche – aus heutiger Sicht: – aberwitzigen Weisheiten, Prinzipien und »Naturerkenntnisse« zu jener Zeit im Schwange waren, Phlogiston, Präformation oder »die Metaphysik als Basis aller Naturwissenschaften« und dass auf diesem Fundament jegliche Spekulation und Begriffsartistik ernsthaft und bieder in den wissenschaftlichen Diskurs gestellt wurden, mit dem Anspruch, Wichtiges und Gültiges über Natur und Welt auszudrücken, dann sind Skeptiker und Pyrrhoniker wie beispielsweise Lichtenberg und La Mettrie die einzigen jenseits der wissenschaftlichen Scharlatanerie: Sie zweifeln an Allem wenigstens Einmal. Lichtenberg eher ängstlich und heimlich, La Mettrie offensiv und öffentlich.

Und wenn man sich außerdem klarmacht, welche – damals und heute – unglaubliche Entwicklung die Erkenntnisse der Naturwissenschaften seit jener Zeit genommen haben, kann man einzig und allein solchen Denkern Realitätssinn und Vernunft zubilligen: Vernunft definiert als die Verknüpfung von Verstand und Redlichkeit. Sie wussten, dass das Ausmaß des Nichtwissens immer schon unermesslich war und sind nicht darüber hinweg gestieft hin zu fragwürdigen Abstraktionen und göttlicher Allmacht. Aber da gab es andere, die hatten regelrecht Schaum vorm Mund, wenn sie über La Mettrie redeten, weil dieser ihnen jene Basis zu zerstören versucht hatte.

4. Ablehnung, beinahe auf ganzer Linie, vor und nach seinem Tode (1751)

Gestorben sei La Mettrie, weil er sich »überfressen« habe. Man hat einen solchen Tod – zum Beispiel in der Vossischen Zeitung²⁰ – hämisch kolportiert (Lessing war zu der Zeit Mitarbeiter) genüsslich, »...auf Höllenfahrt...«, und noch heute ist diese Version wenig umstritten, er sei nach dem »übermäßigen Genuss einer getrüffelten Fasanenpastete« umgekommen. Aber an Fleischvergiftung sterben selbst heute noch Leute. Und außerdem war seine ärztliche »Kunst« aus heutiger Sicht auch nichts anderes als entsetzliche Mutmaßung über Behandlungsmethoden, nämlich spekulative Selbstmedikation: Der Aderlass könne helfen – bis zum Ende. Seinen Tod hat man dagegen ohne nachzudenken leichthin und schadenfroh als verdient und als Gottesgericht verstanden.

Alsogleich hat Voltaire, auch er in Potsdam, reagiert: »Gegenwärtig haben wir einen großen Disput darüber, ob er [La Mettrie] als gläubiger Christ oder als gläubiger Arzt gestorben ist [...]. Man hat seinen Körper, aufgeдутsen und fett wie ein Faß, in die katholische Kirche getragen, wo zu sein er sich wohl wundern wird.«²¹

Ebenso hämisch benutzt Lessing diesen Anlass zum Hohn: »Ohne Zweifel vermuten Sie eine kleine witzige Torheit, die er [La Mettrie] schon wieder begangen hat. Es ist so was; ja, wenn sie nur nicht auf seiner Seite etwas allzu ernsthaft ausgefallen wäre. Er ist gestorben.«²²

Schon 1750 hatte er an seinen Vater geschrieben: »...De la Mettrie, von dem ich Ihnen einigemal geschrieben habe, ist hier Leib-Medicus des Königs. Seine Schrift *l'homme machine* hat viel Aufsehen gemacht. Edelmann ist ein Heiliger gegen ihn.²³ Ich habe eine Schrift von ihm gelesen, welche *Antiseneque ou le souverain bien* heißt, und die nicht mehr als zwölfmal ist gedruckt worden. Sie mögen aber von der Abscheulichkeit derselben daraus urteilen, daß der König selbst zehn Exemplare davon ins Feuer geworfen hat...« – Die Zahl »12« ist sicherlich falsch; vielleicht war das die Restauflage, die Mauvertuis, dem Präsidenten der Akademie, nach seiner Rückkehr aus Frankreich noch in die Hände gefallen ist. Die meisten Exemplare waren unbeanstandet einige Monate lang verkauft worden.²⁴

²⁰ Eine Quelle aber ist heutzutage nicht mehr auftreibar, denn in keiner deutschen öffentlichen Bibliothek existiert noch der Jahrgang 1751; man hat kolportiertes kolportiert, aber vermutlich korrekt. (Poritzky zitiert nicht aus der Vossischen Zeitung.)

²¹ Zitiert nach: Ursula Pia Jauch: *Jenseits der Maschine – Philosophie, Ironie und Ästhetik bei Julien Offray de La Mettrie (1709-1751)*, München und Wien, Hanser, 1998, 27. Das Buch war zu seinem 300. Geburtstag vergriffen, der Hanser-Verlag hat es nicht wieder aufgelegt (Schande!), obwohl es an jenem 23. November 2009 weder bei Amazon, noch über Booklooker oder ZVAB angeboten worden ist. Antiquarisch ist es heute teurer als bei seinem Erscheinen; es bietet umfassende Einsicht in Leben und Werk La Mettries und passagenweise auch deutsche Übersetzungen von Werken, die niemals auf Deutsch erschienen sind. Ein großartiges Werk! – »... und schaffe sich – wenn möglich – dieses Buch an! «

²² (→ 5) Lessing, Band 3, *Ästhetische Schriften*, Rezensionen: *Nachricht über den Tod de La Mettries*

²³ Johann Christian Edelmann (1698 – 1767): Pietistischer Theologe und Spinozist, mehrfach verfolgt und seit 1749 in Berlin ansässig.

²⁴ Aus dem Brief an Johann Gottfried Lessing, Berlin den 2. November 1750. – Aber welches der zwölf Exemplare hat Lessing wohl gelesen? Also vermutlich keines, falls er überhaupt eins je in Händen gehabt hat, denn dann hätte er vermutlich, falls er vorn angefangen hätte, (in Französisch) gelesen: »Über das Thema Glück ist die Einigkeit unter den Philosophen so groß wie über alle anderen Themen auch. Die einen – man erkennt sie an ihrer zynischen Stirn, die nie errötet – sehen das Glück in den größten Schweinereien und Schamlosigkeiten. Die anderen meinen, es bestünde in der Lust, haben aber sehr unterschiedliche

Im selben Jahr war in Berlin eine Übersetzung dreier kleiner Werke La Mettries erschienen, anonym, aber von Gegnern(!) hervorgebracht, nur deshalb, um als Kommentare »Würdigungstexte« einzustreuen, etwa: »Nun weiß ich zwar nicht, ob man den de la Mettrie unter die Menschen zählen kann, ohne ihm Unrecht zu tun: Denn er war völlig überzeugt, daß er eine bloße Maschine, ohne Seele, ohne Verstand, ohne Witz sey.«²⁵

Nach seinem Tode habe die Öffentlichkeit frohlockt, wenn man den kolportierten Kommentaren glauben kann, höchst zufrieden, dass *Monsieur Machine* endlich gerichtet sei – ohne Aussicht auf ein Weiterleben nach dem Tode –, und La Mettries Werke waren alsbald in Deutschland so weit vergessen, dass nur noch sein Name und sein Porträt als eines Spottbilds bekannt blieben, wie ihn auch Kästner und Lichtenberg kannten. Sein Name wurde in manchen Abhandlungen zur Aufklärung danach als der eines gottlosen, abscheulichen, verrückten Verführers genannt.

Nur drei aus dem Kapitel »Urteile über Lamettrie« von Poritzky: »Fehler würden sich aber durch seine Geisteszerrüttung erklären. Lamettrie sei ein Narr im vollsten Sinne des Wortes gewesen. Dieser Mensch sei der krasseste, ungeschulteste Ignorant; seine ganze Gelehrsamkeit bestände in einigen versifizierten Komödien. Er hätte Französisch wie ein Aphasischer geschrieben und kaum Lateinisch genug verstanden, um die medizinischen Fachbücher lesen zu können.« (Marquis d'Argens, 1762) – »Lamettrie sei ein Ungeheuer, dem es leider vergönnt gewesen sei, in seinem Bette zu sterben.« (Réaumur, 1751) – »d'Alembert ... begnügt sich zu sagen, daß man die Philosophie beschimpfe, wenn man Lamettrie einen Philosophen nenne.«

Poritzky²⁶ hat viele weitere solcher böswilligen Verurteilungen zusammengestellt und nachgewiesen, woher die anderthalb Jahrhunderte Missachtung stammen; jeder hat von anderen abgeschrieben, hat sein eigenes Urteil hineingemischt und es damit als authentisch und wahr hingestellt, als regelrecht bewiesen und einhellig und durch alle wirklichen Autoritäten bezeugt.

Schließlich besorgt es ihm noch Diderot (1780); danach war La Mettrie kaum noch der Erwähnung wert:

Vorstellungen von ihr: bald ist es die Lust einer höchst kultivierten Liebeskunst, bald die gezügelte, kontrollierte und zweckgerichtete Lust, die nicht den Impulsen einer erregten Imagination Folge leistet, sondern den Erfordernissen der Natur. Hier meint man die Lust des Geistes, der sich ganz der Forschung widmet oder vom Besitz der Wahrheit entzückt ist; dort schließlich meint man einen befriedeten Zustand des Geistes, den zu erreichen Motiv und Ziel all unserer Handlungen sei. Epikur war es, der letzterem ebenfalls den Namen Lust gegeben hat, einen gefährlich doppeldeutigen Namen, der zur Folge hatte, daß die späteren Anhänger dieses großen Mannes aus seiner Lehre etwas ganz anderes machten als das, was er sich vorgestellt hatte. Manchmal sah man das Höchste Gut auch darin, Körper und Geist nach einem Ideal zu bilden.... « Wie hätte Lessing dieses »abscheulich« finden können? Er hätte weiter gelesen. Ein diesem vorausgehender Brief Lessings an seinen Vater über La Mettrie ist in der Werkausgabe seiner Briefe nicht enthalten.

²⁵ (→ 21) Zitiert nach Jauch, S. 380. Wirklich bemerkenswert: *Die zu Boden gestürzte Maschine, Oder glaubwürdige Nachricht von dem Leben und sonderbaren Ende des berühmten Arztes de la Mettrie.*, Aus dem Französischen übersetzt, In drey Theylen. Frankfurt und Leipzig: o. V., 1750. Um ihm zu schaden, übersetzen »sie« (?) und glauben, mit ihren sarkastischen Zwischenbemerkungen, ihn zu widerlegen oder lächerlich zu machen. Solcherart Übersetzung gegen die Zensur (=Zugänglichmachung) ist schon einmalig. Näheres bei Jauch und Bergmann.

²⁶ (→ 8) J. E. Poritzky. *Julien Offray de Lamettrie*

»La Mettries plumpe Sophismen, die dennoch gefährlich sind, weil er sie durch einen scherzenden Ton schmackhaft macht, entlarven einen Schriftsteller, der nicht einmal die ersten Ideen über die wahren Grundlagen der Moral besitzt und keine Ahnung davon hat, daß die Moral einem riesigen Baume gleicht, dessen Krone den Himmel berührt und dessen Wurzeln bis zur Hölle reichen; daß in der Moral alles zusammenhängt, daß die Züchtigkeit, die Schicklichkeit, die Höflichkeit – die leichtesten Tugenden, wenn es solche überhaupt gibt – miteinander verbunden sind wie das Blatt mit dem Zweig, den man schändet, indem man ihn entblättert.[...] Seine Prinzipien würden, wenn man sie zu den letzten Konsequenzen triebe, die Gesetzgebung umstoßen, die Eltern von der Erziehung ihrer Kinder entbinden, den mutigen Menschen ins Narrenhaus bringen, wenn er törichterweise seine zügellosen Neigungen bekämpfte, und dem bösen Menschen die Unsterblichkeit sichern, wenn er sich seinen Neigungen ohne Gewissensbisse überließe. Seine Denkweise ist so verworren, und seine Ideen sind so unzusammenhängend, daß auf derselben Seite eine gescheite Behauptung mit einer tollen und eine tolle Behauptung mit einer gescheiten zusammenstößt, so daß es ebenso leicht ist, ihn zu verteidigen wie ihn anzugreifen. La Mettrie ist sittenlos und schamlos, ein Narr und ein Schmeichler.«²⁷

Erledigt. Endgültig in die Vergessenheit entlassen, also: gerichtet. – Wie so unglaublich viele andere, die im Rahmen der Geistesgeschichte gewirkt, gedacht und geschrieben haben. Aber doch nicht endgültig, doch wieder: gerettet. Verwunderlich ist es gleichwohl, dass trotz des organisierten Vergessens *Monsieur Machine* immer wieder auftaucht und man sich mit seinen Ideen auseinandersetzt.

²⁷ (→ 21) Zitiert nach Jauch, S. 45

5. Lebensdaten, Lebensweisen

Die beiden Biographien (von Jauch und Christensen) beschreiben ausreichend genau aus historischer Sicht, wie er seine nur 42 Jahre verbracht hat. Mehr ist vermutlich nicht möglich, da nach seinem Tode all sein Besitz vernichtet und seine bemerkenswerte Bibliothek rasch versteigert worden ist²⁸; weder Originalmanuskripte noch persönliche Aufzeichnungen existieren. Sein Leben wird hier deshalb nur knapp zusammengefasst. Besonders in Bezug auf die Nachwirkungsgeschichte sollen manche Ereignisse wiedergegeben und gelegentlich darauf hingewiesen werden, wo er sich Feinde gemacht hat:

Geboren wurde er in Saint-Malo (Bretagne) am 23. November 1709, wurde in Coutance in der Nähe von Rennes bei Jesuiten unterrichtet, studierte in Caen und machte mit 18 Jahren seinen Magister in Paris, wo er anschließend, nachdem er die Theologie »abgewählt« hatte, Medizin studierte. In Reims wurde er 1733 promoviert und studierte in Leiden etwa ein Jahr lang bei Hermann Boerhaave, dem damals berühmten Mediziner; fast alle seine Schriften hat La Mettrie danach aus dem Lateinischen ins Französische übersetzt. Übrigens: sein späterer Kontrahent Albrecht von Haller hatte ebenfalls bei Boerhaave studiert, von 1725 bis 1727. Acht Jahre lang wirkte La Mettrie anschließend als niedergelassener Landarzt wieder in Saint-Malo.

Seine Dissertation ist Anlass zu einem ersten öffentlichen Konflikt mit dem bekannten Arzt Jean Astruc über die Behandlung der Syphilis. Mit einigen weiteren medizinischen Schriften ruft er Zorn und Empörung der Pariser Ärztekollegen hervor; 1740 antwortet Astruc erneut auf La Mettries Thesen über das Leben und wie man es verlängern könne.

Geheiratet hat er 1739, und mit seiner Frau Marie-Louise Droneau zieht er zeitweilig nach Paris. Sie hat (ihm) zwei Kinder geboren: Marie-Angélique (1741) und Jean Julien Marie (1745). Im Jahr 1746 bleibt sie dort zurück, als er ins Exil nach Holland flieht. In der Zwischenzeit ist er Arzt an verschiedenen Kliniken, behandelt die Cholera und zieht sie sich selbst zu, begleitet als Sanitätsoffizier seinen Gönner Duc de Grammont in den österreichischen Erbfolgekrieg und erlangt dort zwangsläufig eine fundierte chirurgische Praxis.

Seine ersten medizinisch/philosophischen Schriften erscheinen ab 1742 und werden mit Missgunst aufgenommen. Im »Essai sur l'Esprit et les Beaux Esprits« äußert er anonym sich abfällig über Voltaire, dem er später in Berlin begegnen sollte; die Restauflage der *Histoire naturelle de l'ame* wird Mitte 1745, elf Tage nachdem sie erschienen ist, beschlagnahmt und ein Jahr später öffentlich verbrannt, wie auch die folgende Schrift »Politique du Médecin de Machiavel« (sein chinesisches Pseudonym: Docteur Fum-Ho-Ham). Noch im selben Jahr erscheint »La volupté«, die erste Fassung über die Wollust, die ihn noch mehrfach beschäftigen wird.

Danach verlässt er Paris fluchtartig, weil ihm Verhaftung droht. Wieder in Leiden beginnt er intensiv zu schreiben, denn er ist nun – wegen der Skandale – ein begehrter Autor für verbotene Literatur. Schon 1747 erscheint dort *L'homme machine* zunächst anonym bei dem Verlag Elie Luzac, was diesem im Dezember eine Anklage einbringt. Als sich herumspricht, wer der Verfasser ist, wird die Lage für ihn auch im calvinistischen Holland brenzlich, aber

²⁸ (→ 9) Bei Bergmann gibt es ein Kapitel im Anhang »Nachricht von der Versteigerung der Bibliothek Lamettries.«

Friedrich II. in Berlin liest und hört von dem ungewöhnlichen Autor und lässt ihn durch seinen Akademiepräsidenten Maupertuis, zufällig auch aus Saint-Malo gebürtig, einladen²⁹, und nach kurzer Fluchtvorbereitung trifft La Mettrie am 7. Februar 1748 in Berlin ein.

Am Hofe gehört er als Mitglied der Tafelrunde zum engsten Kreis, fungiert als königlicher Arzt und Vorleser, man betrachtet ihn wegen seiner dreisten Reden aber auch als eine Art Hofnarr, er wird Mitglied der Akademie und schreibt höchst intensiv mehrere Werke hintereinander. Eine Zensur gibt es anfangs im aufgeklärten Preußen nicht. Die Druckerlaubnis zum scheinbaren Vorwort »Anti-Seneca« erschleicht er sich allerdings, – denn er sollte 1749 nur übersetzen, aber nichts selbst veröffentlichen –, indem er dem Drucker als Höfling vortäuscht, es gehe alles mit Wissen des Königs vor sich. Das Werk wird schließlich in Preußen verboten, aber erscheint, um einige Passagen erweitert, in neuen Auflagen in Holland, und La Mettrie darf weiterhin auch in Preußen veröffentlichen. Sogar eine Übersetzung »Das Höchste Gut oder des Herrn de la Mettrie Philosophische Gedanken über die Glückseligkeit« wird 1751 in »Frankfurth und Leipzig« gedruckt.

Über sein Privatleben in Potsdam ist wenig bekannt; er hat eine Geliebte, mit der er zusammen lebt, und züchtig und sittenstreng sich der Wollust hingibt, ohne Skandal und ohne Aufsehen. Nach seinem Tod setzt der König jener Frau eine kleine Pension aus.

Seine »Narrheiten« jedoch werden nicht von allen Höflingen goutiert, insbesondere den evangelischen Pfarrern des Hofes ist er ein gemeiner Störenfried und höchst widerwärtig. Mitte 1750 wird auch Voltaire Mitglied der Tafelrunde. Über das Verhältnis der beiden ist man sich heute nicht einig; es scheint sich kontinuierlich verschlechtert zu haben, und schließlich gibt dieser der Leiche La Mettries gegenüber ungerührt und hämisch seinen sarkastischen Kommentar ab (s.o.).

Am 11. November 1751 ist er gestorben, mit aufsehenerregendem »Nachruhm«: man hat dieses Ereignis landauf landab begrüßt in den bürgerlichen Kreisen und den Menschen alsbald froh vergessen; er wurde schließlich Vorbild zu einer Art abwegiger Karikatur. Nur der König hat noch eine »Éloge du Sieur de La Mettrie«³⁰ verfasst und sie zwei Monate später in der Akademie verlesen lassen; ihr Schluss lautet:

»Herr von La Mettrie war geboren mit einem unerschöpflichen Reservoir an natürlicher Heiterkeit; er hatte einen lebhaften Geist und eine fruchtbare Phantasie, die sogar im kargen Land der Medizin Blumen zum Wachsen brachte. Die Natur hatte ihn zum Redner und zum Philosophen bestimmt, aber das noch wertvollere Geschenk, das er von ihr erhielt, waren eine reine Seele und ein gefälliges Herz. All diejenigen, denen die frommen Verwünschungen der Theologen nicht imponieren, beklagen mit La Mettrie den Verlust eines rechtschaffenen Menschen und eines gelehrten Arztes.«³¹

²⁹ »Ich möchte den Lamettrie bei mir haben, von dem Sie mir gesprochen«, so schreibt Friedrich an Maupertuis. »Er ist das Opfer der Pfaffen und Dummköpfe. Hier wird er in aller Freiheit schreiben können. Ich habe ein mitfühlendes Herz für die verfolgten Philosophen.« – (→ 9) zitiert nach Bergmann aus: *Vie de Maupertuis par Beaumelle*. Paris 1856, 368.

³⁰ (→ 21) Bei Jauch ist sie vollständig – deutsch – abgedruckt; (→ 9) bei Bergmann (Anhang) im französischen Wortlaut.

³¹ (→ 21) Zitiert nach Jauch S. 145ff

Weder die frommen Verwünschungen noch diese Eloge haben ihm postum Nutzen gebracht, er galt danach auch öffentlich als Günstling (und Vasall) des Königs, und Voltaire – alsbald 1752 in Ungnade gefallen – hat später von Paris aus seine Briefe »nachgearbeitet« und in ihnen La Mettrie schlecht wegkommen lassen. Alles dies gute Voraussetzungen für einen schlechten Nachruhm.

6. Werke: Übersicht

Über die mehr als 5000 Druckseiten, die irgendwann einmal erschienen sein dürften, existiert nicht allenthalben gesicherte Überlieferung. Manche sind verschollen, andere in so geringer Anzahl noch vorhanden, dass auch die La-Mettrie-Forscher sie nicht immer genau bezeichnen können, weil sie fast unzugänglich sind. Viele sind anonym verlegt worden.

Zwischen 1733 und 1774 (einige noch nach seinem Tode) sind 46 Schriften erschienen, auch in verschiedenen Ausgaben. Dazu gibt es umfangreiche Bibliographien bei Jauch (hier auszugsweise wiedergegeben) und Christensen. Auf Deutsch sind im Laufe der Jahre nur wenige erschienen, insbesondere keine medizinischen Abhandlungen, etwa über venerische Krankheiten oder Ruhr-Durchfall oder auch die medizinpolitischen, die so sehr provoziert haben, dass er aus Paris hat fliehen müssen. Seine Kritik galt der schwafelnden Scharlatanerie, die ohne Anschauung und Erfahrung gegen gepfefferte Honorare ihre Patienten »beriet«.

Wesentlich sind für seine Nachwirkungen nur einige, etwa(?) diese:

- 1742 Essai sur l'Esprit et les Beaux-Esprits. Amsterdam, chez les frères Bernard, o.D. [1742] [in 12°; 42 S.], anonym (verschiedene Ausgaben)
- 1744 Essais sur le Raisonnement. O.O. [Paris?], o.D. [1744] [in 12°; 2, 16 S.], anonym
- 1745 Histoire Naturelle de l'Ame, Traduite de l'Anglois de M. Charp, Par feu M. H. *** de l'Académie des Sciences, & c. A La Haye 1745 [in 8°; XII, 2, 6, 398 S.], anonym (verschiedene Ausgaben)
- 1746 Ecole de la Volupté. O.O. 1746 [in 8°; 2, 72 S.], anonym
- 1746 Politique du Médecin de Machiavel. Ou le Chemin de la Fortune ouvert aux Médecins. Ouvrage réduit en forme de Conseils par le Docteur Fum-Ho-Ham, & traduit sur l'Original Chinois, par un nouveau Maître ès Arts de S. Cosme. A Amsterdam, o.D. [1746] [in 8°; XXVIII, 64 S.], anonym (verschiedene Ausgaben)
- 1747 **[Der Mensch als Maschine]** L'Homme Machine. Leyde 1748 [in 12°; 4, 14, 109 S.], anonym (vordatiert auf 1748; verschiedene Ausgaben)
- 1748 **[Der Mensch als Pflanze]** L'Homme Plante. Potsdam, o.D. [1748] [in 16°; 1, 58 S.], anonym
- 1748 Ouvrage de Pénélope ou Machiavel en Médecine. Par Aletheius Demetrius. Tome second. Berlin 1748 [in 8°; 367 S.], pseudonym (verschiedene Ausgaben)
- 1748 **[Anti-Seneca]** Traité de la Vie heureuse, par Sénèque, avec un Discours du traducteur sur le même sujet. Potsdam 1748 [in 12°; 88, 160 S.], anonym (verschiedene Ausgaben)
- 1749 Epitre a mon Esprit ou l'Anonyme Persiflé. O.O., o.D. [Berlin 1749] [in 12°; 22S.], anonym
- 1750 Les Animaux plus que Machines. O.O. [Berlin] 1750 [in 8°; 77 S.], anonym (verschiedene Ausgaben)
- 1750 Le Système d'Epicure. O.O. [Berlin] 1750, anonym (verschiedene Ausgaben)
- 1750 Réflexions Philosophiques sur l'Origine des Animaux. A Londres [Berlin] 1750 [in 4; 16 S.], anonym
- 1750 [Auszüge: **Philosophie und Politik]** Œuvres Philosophiques de Mr. de La Mettrie. Londres [Berlin] 1751 [in 49; Discours Préliminaire, Homme Machine, Traité de l'Ame, Abrégé des Systèmes, Homme Plante, Systeme d'Epicure, 66 + 364 S.] (erste, vordatierte, unvollständige Werkausgabe)
- 1751 **[Die Kunst, Wollust zu empfinden]** L'Art de Jouir. à Cythère [Berlin] 1751 [in 12°; 77 S.], anonym
- 1751 Le petit Homme à longue Queue. O.O. o.D. [Berlin 1751] [in 16°; 56 S.], anonym

1752 Venus Métaphysique où Essai sur l'Origine de l'Ame Humaine. Par M.L. Berlin 1752 [in 12°, 34 S.], anonym

Vier dieser letzten Werke, die auf Deutsch vorliegen, will ich kurz charakterisieren, weil sie den größten Aufruhr verursacht haben und weil Lichtenberg vermutlich davon gehört hat: Der Mensch als Maschine (und ein Jahr später »als Pflanze«), der Anti-Seneca und seine erotischen Schriften in allzu pröder Zeit.

7. Der Mensch als Maschine

Was Aufklärung ist, hat Kant 1784 als »Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit« definiert. »Ausgang« bedeutet Befreiung von ihr. La Mettrie schreibt schon 37 Jahre vorher: »Um rechter Wissenschaftler und Philosoph zu sein, genügt es nicht, die Natur zu erforschen und die Wahrheit zu finden. Man muß auch den Mut haben, sie auszusprechen zugunsten der kleinen Zahl derer, die denken wollen und können. Den anderen, die willfährige Sklaven von Vorurteilen sind, ...« [- also in selbstverschuldeter Unmündigkeit verbleiben -] »... ist es indes ebenso unmöglich, zur Wahrheit zu gelangen, wie es den Fröschen unmöglich ist zu fliegen.« Damit beginnt sein bekanntestes Werk »L'homme machine« (1747) »Der Mensch als Maschine«.

»Maschine« hatte damals nicht denselben Sinngehalt wie heute, wurde viel umfassender und nicht etwa nur als Blechapparat oder Räderwerk betrachtet, wie die mechanische Ente des Vaucanson, 1738, oder später der scheinbar automatische Schachtürke des Barons von Kempelen, 1770, sondern als durchaus komplexes – um es in heutiger, kybernetischer Sprache auszudrücken, – »Wirkungsgefüge«. Bei Descartes³² funktionierten zwar die Tiere schon als solche Maschinen, aber »der Mensch« (als solcher) hatte (damals) noch einen ideologischen Überbau, die Seele. Erst La Mettrie beseitigte diesen qualitativen Unterschied und reduzierte ihn auf einen quantitativen: Menschliches Verhalten, Denken und Empfinden war nun von derselben Art, aber wegen seiner besonderen »intellektuellen« Fähigkeiten noch wesentlich unübersichtlicher als bei den (anderen) Tieren.

In diesem Zusammenhang nur zwei Zitate: »Da nun aber einmal alle Funktionen der Seele dermaßen von der entsprechenden Organisation des Gehirns und des gesamten Körpers abhängen, daß sie offensichtlich nichts anderes sind als diese Organisation selbst, haben wir es ganz klar mit einer Maschine zu tun.« Und: »Ich glaube, *Descartes* wäre ein in jeder Hinsicht achtenswerter Mann, wenn er in ein Zeitalter geboren worden wäre, das er nicht erst hätte aufklären müssen. Dann hätte er verstanden, welcher Wert in Erfahrung und Beobachtung liegt und welche Gefahr darin, wenn man sie ignoriert.«³³

Damals eine höchst blasphemische Provokation, aber dennoch ist der Begriff »Maschine« auch für viele Menschen schließlich Allgemeingut geworden, schon zu seiner Zeit und kurz danach. Zwar haben sich die Zeitgenossen darüber teilweise entsetzlich mokiert und ihn angeprangert und seinen Schöpfer verspottet und verhöhnt, auch als *Monsieur Machine*, aber das hat den Gedanken und Begriff nicht ausgerottet, sondern eher bekannt gemacht: Was »man« zunächst großspurig abgelehnt hatte, weil »man« weit über solchen gotteslästerlichen Vereinfachungen stünde, wurde in der Fachwelt alsbald wie selbstverständlich benutzt, und man hat sich eilig daran gewöhnt.

³² Wie man es auch bei La Mettrie gemutmaßt hat, aber ohne rechte Indizien, wurde nach neuester Forschung Descartes 1650 in Schweden mit Arsenik ermordet. Nachdem schon Eike Pies (*Der Mordfall Descartes*) dieses 1996 behauptet hat, ist der Fall nun wesentlich fundierter beschrieben in: Theodor Ebert: *Der rätselhafte Tod des René Descartes*, Aschaffenburg, Alibri Verlag, 2009

³³ Hier werden die Schriften La Mettries wenig eingehend, sondern nur prinzipiell referiert, den Leserinnen (und Lesern) sei dies nur ein Anreiz, sie mit Vergnügen zu studieren, auch weil sie nicht strohtrocken, sondern manchmal pffiffig und wohlwogen erscheinen. (Der LSR-Verlag hat vier davon übersetzt und verlegt.) Dafür noch ein Beispiel: »Ergreifen wir also voller Zuversicht den Stab der Erfahrung! Kümmern wir uns nicht mehr um die Geschichte all der wertlosen Meinungen der Philosophen! Blind sein und dazu glauben, auf diesen Stab verzichten zu können: das macht die Blindheit perfekt.«

Das betrifft sowohl Lichtenberg als auch beispielsweise den Eleven Schiller, der 1780 sein allererstes Werk gedruckt sieht: eine medizinische Abhandlung psychosomatischer Art, in der er über »die Maschine« spekuliert, denn er war ja ursprünglich Regimentsmedikus, bevor er nach Mannheim floh. Allerdings spart er den agnostischen Aspekt aus und verfällt wie selbstverständlich in die allem übergeordnete Gottgläubigkeit.³⁴

Alle, die nach La Mettrie als »Materialisten« galten, allen voran Holbach, übernahmen wie selbstverständlich seine Vorstellung – durchaus erbittert bekämpft von theologischen Autoritäten –, aber der ursprüngliche Schöpfer des geflügelten Begriffs wurde dabei ebenso systematisch wie geflissentlich vergessen.

Wie die »Menschmaschine« sich in der Medizinhistorie seit jener Zeit entwickelt hat, auch unter Verwerfungen und Streit, wäre eine Untersuchung wert. Heutzutage, im Zuge der modernen Hirnforschung, ist »die Maschine« nur als Begriff überholt, als zu einfache Metapher und missverständlich gegenüber der immer noch unergründlichen Vielfalt der Dreieinigkeit im Monismus von »Leib, Seele und Geist«.

Ein Jahr später schon hat sich La Mettrie von der an Descartes orientierten mechanistischen Denkweise zurückgezogen, hin zu einer »einheitlichen Gestalt der Natur«, so dass Menschen, Tiere und Pflanzen nach gemeinsamen Prinzipien aufgebaut sind und funktionieren.³⁵ Seine Absicht ist, die Vorstellungen zu erweitern: »Wenn meine Einbildungskraft hier manchmal ins Spielerische gerät, so tut sie dies gleichsam auf der Klaviatur der Wahrheit.« Er zieht gewagte Parallelen und vergleicht menschliche und tierische Organe mit Bestandteilen der Bäume: Lungen mit Blättern oder tierische und pflanzliche Gefäße. Und Geschlechter gibt es in allen biologischen Bereichen. Auch die Geschlechtsorgane werden als analoge Einrichtungen bezeichnet und so in ihrer Funktion erklärt.

Danach lässt er eine »Botanische Beschreibung des Menschen« folgen, um anschließend die dennoch erheblichen Unterschiede zwischen Tieren und Pflanzen darzulegen. »Die Pflanzen haben keine Seele.« Diesen Satz vertritt er gegen eine Reihe von Philosophen, die ihre Notwendigkeit begründet hatten. Aber Menschen selbstverständlich haben eine solche, Tiere wohl auch, weil sie fühlen und denken, sich quälen und Lust empfinden. Er »erklärt« sie durch ihre Funktion und endet, wie er angefangen hat: »Denn es steht völlig außer Streit, dass man sich einer Wahrheit, deren die Neugier weckende Umrisse uns die Natur überall zeigt, nicht verschließen darf!«³⁶

Neuerdings schließlich, da inzwischen eine »Theologische Zoologie«³⁷, gegründet ist – Theologie als Disziplin zwecks Vereinbarung des Unvereinbaren –, in Münster/Westfalen, haben nun auch alle Tiere (wieder) eine Seele – der Kreis hat sich geschlossen –, was ich begrüße, denn meinen Katern zu Hause (Trismegistus und Willi) war und ist es auf Grund ihres aufmerksamen und verständigen Wesens regelrecht anzusehen, dass sie nicht etwa wie

³⁴ Johann Christoph Friderich Schiller: *Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*. Faksimile-Druck, Hrsgb. und mit Nachwort von Johannes Oeschger, Ingelheim: C. H. Boehringer Sohn, 1959

³⁵ Julien Offray de La Mettrie: *L'Homme-Plante / Der Mensch als Pflanze*, zweisprachig ediert von Maria Eder in der edition weimar; deutsche Übersetzung: Gabriele Blaikner-Hohenwart und Hans Goebel, 2008, S.17

³⁶ Ebd., S. 67.

³⁷ Urs Willmann: *Die beseelte Zoologie*, In: *Die Zeit* Nr. 49/2009 (26 November 2009)

eine simple, seelenlose Maschine Descartes' quasi-mechanisch und empfindungslos funktionieren, sondern wie die höhere, integrierte eines La Mettrie.

8. Wider die Religion – Negierung der Sünde

Sein Hauptwerk ist der »Anti-Seneca«, wenn man ihm selbst glauben darf. Seneca, der Stoiker (ca. 1 – 65), gab sich als strenger, entsagungsgewillter Mann, war Lehrer des Nero, und als dieser ihm wegen Beteiligung an einer Verschwörung befahl, sich selbst zu töten, so tat er dies. Eines seiner Hauptwerke ist »De vita beata«, und dessen Übersetzung während der Zeit am Hofe Friedrichs II. nahm La Mettrie als Vorwand und Gelegenheit und schrieb 1748 ein Vorwort als *Discours sur le bonheur* »Über das Glück oder das höchste Gut«³⁸. Dieses Vorwort ist umfangreicher als das übersetzte Werk. Das Vorwort zu diesem »Vorwort« der dritten Auflage beginnt mit: »Es gibt kein Buch, das die Frommen je so in Wut gebracht hätte, wie das vorliegende.«

Die Umstände seines Erscheinens seien hier nur angedeutet, bei Jauch und Laska liest man – mit Vergnügen –, wie sich La Mettrie die Druckerlaubnis erschlichen hatte und das Buch bereits ausgeliefert war, bevor man am Hofe die letzten Exemplare konfiszierte und Friedrich angeblich eigenhändig einige Exemplare höchsteroselbst dem Feuer übergeben habe.

Der Anti-Seneca hatte es mehr noch als die »Menschmaschine« in sich, alle Welt zu provozieren und aufzuwühlen, weil seine Thesen und Begründungen das ganze christliche Fundament infrage stellten oder versuchen, es regelrecht zu erledigen, denn die Augustinische Erbsünde war und ist eines der höchsten »theologischen Güter«; jener Vorstellung der Sünde aber galt die Attacke La Mettries. Also kann man die Aufregung, die seine Schrift verursachte, wohl verstehen. Zentraler Begriff seiner Abhandlung, gleichsam Maßstab und Resultat des Glücks ist *amour-propre*, eine semantische Mixtur aus Selbstachtung, Selbstbewußtsein und Selbstliebe. Sie gilt in jeweils spezifischer Weise, also in unerhörter Vielfalt, für alle Menschen, sowohl »gute« als auch »böse«, sowie für uns.

Zunächst so etwas wie (s)eine Definition:

»Es gibt eine Art von Gefühlen bzw. Modifikationen unseres Organismus, die uns angenehm ist und uns das Leben lieben läßt. Ist die Einwirkung eines solchen Gefühls kurz, so ist es Freude; ist sie länger, ist es Lust; ist sie dauerhaft, dann ist es Glückseligkeit. Es ist immer die gleiche Empfindung, die sich nur in ihrer Dauer unterscheidet – und in ihrer Intensität. Letzteres füge ich hinzu, weil kein Höchstes Gut so großartig ist wie die höchste Lust der Liebe, die vielleicht das eigentliche Höchstes Gut ist.«³⁹

Ganz entscheidend und neu ist sein Ansatz, alle Menschen, alle(!) – ohne moralische Vorbehalte – in diese Überlegungen mit einzubeziehen, also auch »die Bösen« mit ihren Gelüsten und Empfindungen. Und die Quellen der Lust sind ganz unüberschaubar vielfältig. Allein die Kraft des Faktischen ist für seine Philosophie ohne Beschönigung aller Überlegungen wert. Deshalb hat sie die unerhörten Proteste («Abscheulichkeit«, Lessing) hervorgerufen, und er konnte sich kaum dagegen wehren, obwohl er mehrfach ausdrücklich betont, Verbrechen nicht zu billigen: »Und obwohl ich zweitens auf Grund theoretischer

³⁸ Julien Offray de La Mettrie: *Über das Glück oder das höchste Gut* (»Anti-Seneca«), Hrsg. u. eingeleitet von Bernd A. Laska, Nürnberg, LSR-Verlag, 1985

³⁹ Ebd., S. 19. Diese Vorstellung ist selbstverständlich nicht eine allgemein übliche. Zum Vergleich und als Kontrast möge man in seinem Bücherschrank (hinter Glas) den Band mit Schillers Gedichten herausuchen: »Das Glück«. Dort beut ein Delphin fromm den Rücken; solcher Art »Glück« ist hier nicht gemeint.

Schlußfolgerungen dazu auffordere, Schuldgefühle abzubauen, so folgt daraus keineswegs, daß ich zu Taten auffordere, die solche nach sich zögen.«⁴⁰

Aber er »versteht« die Individuen und erkennt, dass jede Person einzeln für sich allein mit ihrer »Natur« lebt und ihr entspricht. Und für »seine« Natur sei einer nicht vollständig selbst verantwortlich: Geburt und Erziehung hätten jeden geprägt. Aber auch die immanenten Schuldgefühle seien da entstanden; aus zeitlicher Ferne grüßt Sigmund Freud.

Fünf Grundthesen (hier mit [Seiten]-Angabe nur kurz zusammengefasst) waren es, mit denen die christliche Menschheit konfrontiert worden ist; die sechste folgt im nächsten Kapitel bezüglich der Förderung der Wollust:

1. Das höchste Gut eines Menschen ist sein diesseitiges Glück: »Wer nach dem Tode nichts erwartet, sollte einsehen, daß er mit dem Leben alles verliert.« [77] Und: »Mögen die Orgasmen, die dich bei Nacht wie bei Tag in höchster Lust zerschmelzen lassen, auf deine Seele die gleiche wohltuende Wirkung haben wie auf deinen Leib!« [112] Damit sind alle Tugenden, auf denen laut Religion menschliches Glück beruhe, allerdings erst im Jenseits, zurückgedrängt; auch werden sie relativiert. Auf das Hier und Jetzt kommt es an. Und Moral wird allein durch humane Maßstäbe bestimmt. Da aber das Töten eines Menschen einmal als Mord gilt, das andere Mal, wenn ein Söldner im Dienste des Herrschers tötet, als verdienstvolle Tat angerechnet wird, so kann mit den landläufigen Moralmäßen einiges nicht stimmen. »Das Recht hat Gott stets dem gegeben, dem er die Macht gab.« [42] Das hat die Theologie stets anerkannt. La Mettrie stellt es in Frage.

2. Moral ergibt sich also aus den gesellschaftlichen »Anfangsbedingungen« für einen neu in die Welt gekommenen Menschen, aus der Erziehung, aus zwingenden Konventionen und kann auch gänzlich ohne Religion oder sogar gegen sie entstehen, aber auch Scheinheiligkeit wird manchem anezogen: »Der Wahn der meisten Menschen besteht darin, daß es ihnen wichtiger ist, für glücklich gehalten zu werden als es in Wirklichkeit zu sein.« [142] Hier hat also das vorgetäuschte Glück die Funktion, eigene Tugendhaftigkeit und Entsagung öffentlich zu bestätigen, um bestehen zu können gegenüber den (christlichen) Moralwächtern. Unter der Oberfläche aber kann sich leicht ein davon abweichendes Verhalten breit machen, unbeobachtet und nicht bestraft: Bigotterie und Heuchelei sind real und beinahe zwangsläufig, will einer in dieser Gesellschaft bestehen können. Jedoch nach La Mettrie können auch Verbrecher anstandslos glücklich sein. – Nicht erst im Jenseits, wohin sie der unerforschliche Ratschluss Gottes eventuell verschlägt.

3. »Theologen werden hier einwerfen: Wo kommen wir hin, wenn es weder Laster noch Tugend geben soll, weder Gut noch Böse, weder Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit in einem objektiven Sinn? Wenn alles dies willkürlich und vom Menschen gemacht sein soll? Warum existiert dann überhaupt das Schuldgefühl, das einen nach der bösen Tat quält? Will man dem Verbrecher die einzige Tugend rauben, die er noch besitzt?« – Gewissensbisse würden als Tugend verstanden. Jedoch schädigen »die Schuldgefühle, diese Plage der menschlichen Gattung« [22] und die eingetrichterte (Erb-) Sünde den Menschen dauerhaft: »Jedenfalls sind diese, sobald sie der Natur widersprechen, wie überflüssiges Geäst, das die vernünftige Philosophie zu entfernen hat. Zumindest die anständigen Menschen, die derzeit noch wegen der unschuldigsten Freuden in schwere innerliche Konflikte geraten, werden, wenn es nach meinen Wünschen geht, von diesen befreit sein. Schön und gut! Aber was ist mit den

⁴⁰ Ebd., 9.

Kriminellen?...« [13] Ihnen billigt er Individualität zu und glaubt nicht, dass durch Schuldgefühle irgendwelche Taten verhindert werden können. Das aufgepfropfte »ÜberIch« (dies Wort benutzt er noch nicht) schafft Unglück, ohne anderweitig zu nützen. Die »Sünde« ist eine theologische Erfindung, mit deren scheinbarer Existenz durch ihre Verkünder auch Macht über »die Schäfchen« (dieses Wort benutzt er auch nicht) ausgeübt wird.

4. Auch die Mündigkeit, sich frei zu entscheiden, und damit die objektive Schuld werden in Frage gestellt. Für La Mettrie ist der Mensch (bekanntlich) eine Maschine. »Diese Maschine hat einen Willen, der vom Zustand der Nerven so abhängt wie dieser von den Objekten, und der sich auf Grund aller inneren und äußeren Beweggründe wie eine Fahne im Wind dreht. Diese Maschine schließlich wird, wenn sie sich nicht selbst betrügt, eine autonome Bewegung in sich zugeben, einen unbezwingbaren Trieb, eine Kraft, eine Macht, die sie gegen ihren „Willen“ mitreißt, so daß man mit Corneille vom Menschen sagen kann, bei ihm sei „Tugend kein Verdienst und Laster kein Verbrechen“. Der Mensch hat an seiner Niedertracht und Boshaftigkeit ebenso keine Schuld wie der Baum an seinen verdorbenen Früchten. Der Keim für alles liegt im Charakter, und ich kenne keinen medizinisch gebildeten Philosophen, der dies bestritte.« [12] – Für seine Taten und Untaten sei also ein Mensch nicht selbst verantwortlich, denn ihm fehle ein beträchtlicher Anteil des freien Willens. Diese These ist erst heute wieder heftig im Diskurs, zumindest war sie es vor wenigen Jahren.

5. Und weil ein Verbrecher nicht wirklich selbst verantwortlich ist und seine Taten durch Bestrafung und Rache nicht ungeschehen gemacht werden können, sollte auf Bestrafung als Racheakt verzichtet werden; allenfalls Vorbeugung gegen erneute Untaten sei angeraten. »... denn er [ein philosophischer Fürst] weiß, daß die gesetzlichen Strafen im absoluten Sinne ebenso ungerecht sind wie im relativen Sinne notwendig; und daß folglich die politischen Erwägungen, auf denen das Vergeltungsstrafrecht beruht, nicht begründen können, daß das Erhängen eines Menschen eine gerechte Sache ist. Großer Gott!« – Bemerkenswert ist dabei der Ausruf am Schluss.

Neben diesen hier zusammengefassten Vorstellungen erörtert der Anti-Seneca das Glücklichsein, seine Anlässe und Gründe und die eigenständige humane Moral, die der allgemein als »Unmensch« abgestempelte La Mettrie der Mitwelt empfiehlt. Alles Erwägungen, die auch heutige Leserinnen und Leser beschäftigen.

9. Der wollüstige »Aufklärer«

Wer von Lessing das Vorurteil über den »Porneuten« erfährt oder bei Friedrich Albert Lange seinen einzigen Vorbehalt gegen La Mettrie liest, vermutet frivole Zurschaustellungen:

»Die gleiche Eigenschaft [übertriebener Ausdruck eines Gegensatzes] macht diejenigen Produkte Lamettries so besonders widerwärtig, in denen er eine gewissermaßen poetische Verherrlichung der Wollust gesucht hat. Schiller sagt von den Freiheiten der Poesie gegenüber den Gesetzen des Anstands: „nur die Natur kann sie rechtfertigen“ und „nur die schöne Natur kann sie rechtfertigen“. In beiden Beziehungen sind durch die bloße Anlegung dieses Maßstabes Lamettries *volupté*⁴¹ und *l'art de jouir*⁴² als Literaturprodukte aufs schärfste gerichtet.«⁴³

Lässt uns die kollektive Entrüstung jener Zeit die damaligen Autoritäten nicht fragwürdig erscheinen? Gar Schiller, der im Gedicht »An die Freude« die so bemerkenswerte Zeile einfließen ließ: »Wollust ward dem Wurm gegeben,« und damit seine diesbezügliche Gesinnung offenbarte?

Wenn man (heute) die Schrift liest, stellt man fest, dass Lange – ohne sein »gewissermaßen« – recht hatte, »eine poetische Verherrlichung der Wollust« zu konstatieren. Aber man sucht vergeblich nach obszönen oder sonst wie anstößigen Stellen. Heute könnte man diesen Text – hier bei uns natürlich nur, nicht in Saudi-Arabien oder im Mittleren Westen – in Schulbücher für Siebzehnjährige, die ja schon alle wissen, wie's geht, stellen und ertete vermutlich Zustimmung und Anteilnahme für die konkrete Romantik der Schilderungen. Vielleicht würden sie sich aber auch langweilen.

Also auch in dieser Hinsicht war La Mettrie visionär, obwohl ihm dies wohl nicht bewusst war; es war seine individuelle Freiheit, die er gegen und ohne Bevormundung durch die Apologeten der Sündhaftigkeit wahrnahm. Seine Erfahrungen waren im besten Sinne »gut«, denn er beschreibt in dem Zusammenhang eine menschenfreundliche Moral: behutsam, zärtlich, rücksichtsvoll und voller Liebe. Da könnten sich manche Mittelwestler viele Scheiben von abschneiden, in ihrer Unduldsamkeit und starren Moralität, die sie offensichtlich aus jener Zeit herübergerettet haben. Ich zitiere hier die »unanständigste Passage«, die ich gefunden habe:

»Mit tausend scheuen Küssen bedeckt ihr ihre Stirn, ihre Augen, ihre Rosenwangen, ihre Purpurlippen, ihren Alabasterbusen. Schon scheint Zephirs sanfter Hauch Flora mit neuem Leben zu erfüllen. Schon sehe ich, wie ihr roter Mund sich dem euren nähert, wie ihre schlanken Arme sich euch entgegenstrecken. Ihre sanfte Bewegung verrät mehr als bloßes Erwachen. Ihre Hände beginnen, sich tastend zu verirren. Nun, da sie schon fast erwacht, doch erst leicht erregt ist, nun ist es Zeit, etwas heftiger zu werden....« – (Hätte es Schiller geschaudert?)

Damals hat so etwas die seriösen Schriftsteller offensichtlich stark aufgeregt oder scheinbar empört; in biederer Abscheu haben sie sich kaum getraut, dergleichen zu denken, wohl gar zu sagen oder noch schlimmer zu schreiben. Man sollte im Nachhinein sie wegen ihrer Ablehnung der Leibesliebe, um dem »Porneuten« eine adäquate Vokabel entgegenzustellen, als »Prüderasten« bezeichnen, weil sie sich nicht getrauten wahrzunehmen, was sie in ihren eigenen Schlafzimmern trieben, vermutlich alle(?) mit geschlossenen Augen und abgeschalteten Sinnen, wenn sie die Kopulation zur Durchführung brachten: nichts sehen, nichts riechen, nichts tasten und nichts hören; dennoch aber Vater werden.⁴⁴ Also waren sie die wirklichen Maschinenmechaniker des Begattungsaktes (später:) zur Erzielung erbgesunden Nachwuchses. Als sie jeweils damit zu Ende waren, im Dunkel ihrer Kammern, haben sie mutmaßlich »geschafft« geächzt. – Es ist nicht leicht, den Sittlichkeitsapologeten jener Epoche gegenüber ernst zu bleiben, in unserer heutigen, gottseidank aufgeklärten, entprüderten Zeit.

Lichtenberg war selbstverständlich nicht so züchtig: »Schlankheit gefällt wegen des bessern Anschlusses im Beischlaf und der Mannigfaltigkeit der Bewegung.« (F 603) und »Daß Gott, oder was es ist, durch das Vergnügen im Beischlaf den Menschen zur Fortpflanzung gezogen hat, ist doch bei Kants höchstem Prinzip der Moral auch zu bedenken.« (J 1071) Aber nur privat, im Sudelbuch, kaum öffentlich, und die Beziehung zur Stechardin ließ er gegenüber den klatschsüchtigen Göttinger(inne)n offen; sie putzte seine Instrumente und hielt die Sammlung in Schuss. Und man lese selbst den Brief an Ljungberg! (B 82) Im übrigen hat sich Lichtenberg – im Sinne La Mettries – auch zum Agnostiker entwickelt; sein lapidares »oder was es ist« lässt jeden Respekt gegenüber der Gottheit vermissen.

Schon 1745 ist ein anderes Werk erstmals erschienen, anonym und nicht von La Mettrie: *Venus physique*, sondern, wie man heute weiß, von seinem späteren Präsidenten der Berliner Akademie. Es klärt ebenso auf und ist ebenso frei wie *l'art de jouir*. Darüber gibt Ursula Pia Jauch Auskunft.⁴⁵ Beide Werke wurden natürlich nur unterm Ladentisch verkauft, aber erfreuten sich einer gewissen, klandestinen Beliebtheit, auch in Preußen.

Die meisten »Würdenträger« damals waren jedoch in ihrer großen Dignität befangen; keine Heimlichkeit durfte öffentlich werden, der Anschein des spröden Biedermannes war zu wahren, und die Biederfrauen hatten sich höchst züchtig zu benehmen. Ihre ängstliche Gravität stellten die »Herren der Schöpfung« aufrechter Haltung zur Schau, ernsthaft hoherhobenen Hauptes und mit strafend-durchdringendem Blick gegenüber der Unsittlichkeit, weil das öffentliche Ansehen dies von ihnen forderte und die Kirchen solches von ihnen verlangten. Auch waren sie innerlich nicht frei, darüber zu scherzen. Diese Unterdrückung hat sich in der Folgezeit, in der Romantik, im Biedermeier und noch vor der Gründerzeit entsetzlich fortgesetzt, bis schließlich im Zeitalter der Hysterie Sigmund Freud versuchte, dieser Verklemmungen Herr zu werden. Aber vollends erst ab 1968 hatten La Mettrie und Freud als zwei der Inkarnationen der sexuellen Befreiung damit Erfolg. (Das ist vereinfacht, aber nicht falsch, man bedenke: mit so wenigen Zeilen!) Selbstverständlich hat vor 40 Jahren noch niemand wieder La Mettrie gelesen.

⁴⁴ »... so wie es ehrliche Väter von 10 Kindern gibt die nie die Liebe geschmeckt haben. « (B 347)

⁴⁵ Ursula Pia Jauch: *Pierre Louis Moreau de Maupertuis im Land der Fortpflanzung*. In Ludger Schwarte (Hrsg.): *Philosophie des Fleisches – Das Theater der Libertinage zwischen Kunst und Wissenschaft (1680-1750)*, Hildesheim - Zürich - New York, Georg Olms Verlag, 2008

Aber wenn es dagegen erlaubt gewesen, ja, gefördert worden wäre, schon anno dazumal, vor 250 Jahren, ihn zu lesen, hätte sich die Geschichte Europas weniger verhängnisvoll entwickeln können: Liebende führen keinen Krieg. Kriege haben nur solche herbeigeführt oder gesegnet, die von der christlichen Liebe geredet und diese als Pflicht und Prinzip propagiert haben.

10. Philosophische Vorstellungen außerhalb der Normen und Systeme

Warum haben sie ihm so übel mitgespielt? – Nicht nur, um sich für seinen Unglimpf zu rächen. Das waren die Mediziner. Nein, auch weil er als Aufklärer bei all seinem Sarkasmus und Spott ihnen als Aufklärern überlegen und weit voraus war. Später haben fast alle (heimlich) von ihm abgeschrieben. Er vermutete hinter all den abzählbaren und nummerierten Dingen, den rationalisierten Versatzstücken des Denkens, vom Sitz der Seele in der Zirbeldrüse (Descartes) über Phlogiston bis Alchimie und Leibniz' Monaden, »...die alle Phänomene aus einem ebenso zureichenden wie überflüssigen Grund erklären«⁴⁶ usw., nicht Gott oder einen mystischen Logos (was auch immer das sei!) wie sie, sondern eine unabzählbare und viel weniger mechanisierte Wirklichkeit und Wahrheit.

Für den *Monsieur Machine* war »L'homme Machine« nicht nur Darstellung dessen, was man, bei aller Unsicherheit, notgedrungen »wissen« konnte, im Gegensatz zu den Phantasmen der Zeit, sondern auch Provokation, also ein Verweis auf ein Vielmehr hinter den Dingen. Er war der Giordano Bruno der Seelenfunktion und strebte raus aus der Beschränkung durch eine »göttliche Zirbeldrüsenseele« – welches Stand auch seiner Zeit war! Denen wollte er – forschend, nicht spekulierend – nachstreben und seine Zeitgenossen ahnen lassen, dass der Erkenntnisprozess gerade erst angefangen hat. Auch hat er ihn anregen wollen, etwa durch die Schrift »Les Animaux plus que Machines«, mehr als bloß Maschinen, aber eben solche auch.

Die heutigen Naturwissenschaften sind wie selbstverständlich jenem Drang gefolgt und sind nun – auf einem viel höheren Niveau – so klug als wie er zuvor: Der Abstand zur Gesamtheit des Unerforschten hat sich durch das vermehrte Wissen nur noch weiter ausgedehnt, denn die Phantasie darüber, wie komplex die »wahre Welt« zu sein scheint, wächst ständig.

Die fortschrittlichen Aufklärer aber – in ihrer Zeit befangen – begnügten sich damals mit rationalistischen Schablonen, mit bloßer Aufdeckung mancher Widersprüche, jedoch noch in derselben spekulativen Manie befangen wie die Scholastiker auf dem Weg in die rasche Verallgemeinerung; sie tappten in deren Fußstapfen, nur hüpfen sie höher und nahmen ihre jeweilige exakte Erkenntnis als solche hin, über die hinaus kaum mehr möglich sei, denn da stoße oder pralle man unmittelbar an Gott. Der Schweizer Albrecht (seit 1749 »von«) Haller hat medizinisch geforscht, akribisch Tiere bei lebendigem Leibe seziiert, rücksichtslos und ohne ihnen mehr als ein bisschen Empfinden oder gar Schmerzen zuzugestehen und ohne sie als etwas anderes als bloße Maschinen wahrzunehmen, hat aber wie selbstverständlich vor allem überkommenen Glauben Halt gemacht.

La Mettrie jedoch lachte über solcherlei Beschränkung auf die momentanen Erkenntnisse, sprach sich im übrigen gegen Vivisektion aus und war den Tieren, »Seinesgleichen«, gegenüber sensibel und rücksichtsvoll. Seine Skepsis aber war unmäßig gegenüber den hochgelehrten und würdigen Professoren, gerade Haller gegenüber, weil der zwar auch Boerhaave-Schüler war, also eigentlich ein »Bruder im Geiste« hätte sein sollen, aber eben strenggläubig, und fand deshalb seine Form: offensiven Ausdruck der Ohnmacht, Satire, Provokation. Er führte einen unermüdlichen Kampf gegen viele Engstirnigkeiten, bei großer Sinnlichkeit und für sittenstrenge Moralapostel ausschweifendem Lebensgenuss, jedoch ohne

⁴⁶ (→ 21) Zitiert nach Jauch S. 184 aus *Histoire Naturelle de l'Ame*. Und der »Monadenbauer« wird von La Mettrie, wegen dessen Weltberechnungshang auch als »unbarmherziger Vernünftler« (S. 530) bezeichnet, also gerade seine eigenen Maschinenvorstellungen weit übertreffender.

Gedanke an Sünde. Diese begriffliche Fiktion lehnte er vehement ab und attackierte rigoros jegliche Klerisei. Sie hat's ihm vergolten. Ebenso alle eilig bereiteten Systeme in ihrer Art, weil sie die unfassliche Welt flugs auf wenige überschaubare Prinzipien zu reduzieren bestrebt sind und diese alsbald mit Autorität zu Normen der Welterklärung machen, gewissheitsbedürftig.

Auch seine letzte große Schrift »Œuvres Philosophiques« (1750) wurde eher missbilligt als gelobt, aber fand dennoch als klandestines Werk, eine Art Untergrundliteratur des Potsdamer Hofes, seine Käufer und Leser.⁴⁷ Darin betont er die Diesseitigkeit des Lebens und die frohen Augenblicke, die einer zu genießen sich getrauen sollte, seine Vergänglichkeit und auch die Verantwortung der einzelnen Menschen, sich um die Gesellschaft zu bemühen: »Die Religion ist jedoch nur notwendig für jene, die für Humanität nicht empfänglich sind. Im Verkehr ehrbarer Leute untereinander ist sie sicherlich fehl am Platze.«

Am Schluss bezeichnet er, ohne ihn beim Namen zu nennen, den König als »Julian unserer Zeit«. Bei dieser ambivalenten Schmeichelei mit dem Apostaten hatte er wohl nicht nur sein Vergnügen, sondern bezweckte damit auch, die in Preußen wieder eingeführte Zensur zu beschwichtigen. Diesmal ist es ihm gelungen. Und Friedrich blieb nach 1751 sein einziger Freund, auch wenn er später in einem Brief äußerte: »Er war ein lustiger, gutmütiger Teufel, ein vortrefflicher Arzt und ein sehr schlechter Schriftsteller; aber wenn man seine Bücher nicht lesen würde, könnte man mit ihm sehr zufrieden sein.«⁴⁸

Vielleicht ist dennoch in Wahrheit La Mettrie das eigentliche philosophische Genie seiner Epoche, weil er so weit voraus eilte, nicht aber seine zeitbeschränkten Gegner Voltaire, d'Alembert oder Diderot! Der vitale Arzt – im Gegensatz zu den geistreichen Skribenten, Spekulanten und Stubengelehrten – seziierte Leichen, analysierte und behandelte Krankheiten, trieb sich in Seuchengebieten herum und hatte ganz andere Erfahrungen als die »Salonisten«, an denen das intensive, kreatürliche Leben zugunsten der feinen Posen und galanten Stimmungen vorbei ging. Manches Surreale im Weltverständnis unserer und seiner Zeit wusste er schon damals auszudrücken.

Und noch ein überkommenes Vorurteil gegenüber dem als »Materialist« und »Nihilist« abgestempelten Mediziner ist auszuräumen: Eben weil er hinter seinen Erfahrungen und Kenntnissen ein viel verwickelteres Geschehen vermutete als fast alle seine deistischen Zeitgenossen, die sich mit dem alles einhüllenden Wirken eines göttlichen Wesens abfanden, war er trotz seiner Schilderung der »Maschine« gerade nicht der simple »Mechaniker« und Apparate-Prophet, als den ihn die Kritiker bis heute hinstellen. Vielmehr staunte er angesichts der Vielfalt, kapitulierte geradezu vor der angesammelten Ahnungslosigkeit – ironisch die Widersprüche aufzeigend –, und nur aufrecht gehalten und provoziert zur immanenten Gegenrede und zum satirischen Spiel wider die Tröpfe und Einfaltspinsel, da diese bei ihren Welterklärungen immer alle 555 gerade sein ließen.

Die althergebrachte Geringschätzung ist demnach deplaziert, weil in La Mettries Schriften die unüberbrückbaren Antonyme der Existenz Ausdruck fanden, wenn auch im Überschwang und ungebärdig. Er ist kein Elfenbeintürmler, der beispielsweise nicht über Königsberg hinaus gekommen ist, sondern ein mehrfach von den Obrigkeiten Vertriebener, ein

⁴⁷ In deutscher Übersetzung gibt es nur Auszüge und die Vorrede: Julien Offray de La Mettrie *Philosophie und Politik*, Hrsg. u. eingeleitet von Bernd A. Laska, Nürnberg, LSR-Verlag, 1987

⁴⁸ (→ 8) Zitiert nach Poritzky.

selbstbewußter und mutiger Mann, der klar und eindringlich formuliert, auch erotisch und liebevoll, aber keiner, der – über ihn räsonierend – geschwollen über »die Stellung der Geschlechter im sozialen Raum zur Diskursivierung des Sexes«⁴⁹ (beispielsweise) schwafelt, sondern das Leben erfährt und erträgt, sich deutlich und kompromisslos äußert, Illusionen und Hirngespinnste bekämpft und der Rätselhaftigkeit des Seins angemessen Ausdruck gibt, bis hin zur Travestie. Natürlich mit höherem Risiko, sich zeitweilig zu irren, als die vorsichtigeren, aber theologisch beschränkten Schulmeister. Obwohl man heute feststellen muss, dass er sich insgesamt viel weniger geirrt hat als diese.

Von der philologischen Nachwelt jedoch wird fast immer derjenige mehr geschätzt und höher gehandelt, der sich – als »Großer Philosoph« –, indem er ein Welterklärungsgebäude aus Ansichtskarten errichtete, auch wenn es alsbald umgepustet und in sich zusammengefallen ist, auf systematische Weise getäuscht hat, als einer, dem schon wegen des fadenscheinigen Materials fremde Irrtümer verdächtig vorgekommen sind, ohne ebenso systemisch vorgehen zu können, weil ein solches Unterfangen gerade nur dieselben Vereinfachungen vorausgesetzt hätte wie das der »Großen Philosophen«. Er war stattdessen ein Kleiner.

* * * * *

*Vorlesezeit etwa 75 Minuten, also vielleicht 2 * 40 Minuten.*

helmut.dressler@t-online.de

www.helmut-dressler.de

⁴⁹ Thomas Becker: *Vénus métaphysique und Monsieur Machine: Die Anreizung zum Sehen paart sich mit dem zentralen Auge der Macht* in Hartmut Hecht (Hrsg.): *Julien Offray de La Mettrie – Ansichten und Einsichten*, Berlin: BWV – Berliner Wissenschaftsverlag, 2004, S. 133. – Da kann man sich noch über viele andere Formulierungen wundern, z. B. über: »Die Wollust stand auch bei ihm im Namen einer Idee der Wesenskette.«